Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 7 (1945)
Heft: 4

Artikel: Der Königshof
Autor: Moeschlin, Felix
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-860683

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Haus in Metzerlen und Benken treffen. Ein ähnlicher, aber weniger fratzenhaft wirkender Kopf ist auch an einer Mauerecke der Pfarrkirche in Rodersdorf zu sehen. Am Gwidemhaus in Rodersdorf ist in einen Pfosten am Hauseingang ein rundes Loch gebohrt, das früher wohl verzapft war und Hexen und Dämonen abwehrende Dinge, etwa Zettel mit Zaubersprüchen oder Gebeten, Wurzelfasern, Kristallstücke usw., barg. Glück sollten die Hufeisen bringen, die an Türen und Scheunentoren aufgehängt oder angemalt sind, und vor Feuersbrunst bewahren die gesegneten Agathazettel Haus und Stall.

Leider sind sich viele Besitzer schöner und guterhaltener Bauernhäuser des Wertes ihrer Häuser nicht immer bewusst und allzuschnell bereit, dieselben umzubauen und zu modernisieren, ohne den alten Charakter zu wahren, oder durch Auf- und Anbauten zu verunstalten, ganz abgesehen davon, dass Stube und Kammer mit kitschigen Möbeln ausstaffiert werden, während die alten Stücke einem Altertumshändler verschachert werden.

Es ist deshalb sehr zu begrüssen, dass in den letzten Jahren Massnahmen ergriffen worden sind, um das Interesse am Bauernhaus zu wecken und zu retten, was noch zu retten ist. Für den Kanton Baselland hat die rührige Sektion Basel des Schweizerischen Heimatschutzes in den Jahren 1940—1943 Verzeichnisse aller erhaltenswerten Bürger- und Bauernhäuser mit prächtigen photographischen Aufnahmen erstellt; aufgenommen wurde sozusagen jedes Bauwerk, das vor 1860 entstanden ist (siehe darüber diese Zeitschrift 1941, 185-193). Im Kanton Solothurn werden gemäss Verordnung betreffend Schutz und Erhaltung von Altertümern und historischen Kunstdenkmälern von 1931 und 1939 amtliche Inventare der unter öffentlichem Schutz stehenden Altertümer aufgenommen. Die inventarisierten Bauten und Bauteile — und dazu gehören auch die noch guterhaltenen Bauernhäuser! — dürfen nur mit Vorwissen und unter Genehmigung des Ausschusses der Altertümer-Kommission verändert werden.

In den zwei nächsten Heften werden wir einen Rundgang durch die Dörfer des hintern und vordern Leimentals machen und die bemerkenswertern Häuser etwas näher ansehen.

Der Königshof.

Von Felix Moeschlin.

Da steht der altererbte Bauernhof in seiner soliden, festgewachsenen Herrlichkeit. Da ist alles, was sich ein Bauer wünschen kann. Gute vertäfelte Stuben mit Balkendecken und sauber gefügten Fussböden aus meterbreiten Dielen. Und eichene Tische drin und bequeme Bänke, die in die Wand eingelassen sind. Und vornehme glatte Kästen, nussbäumige und birnbäumige, und andere, die schon ganz alt sind, mit dunklen gedrehten Säulen und geschnitzten Köpfen und Rankenwerk. Und ein behaglicher grüner Kachelofen mit der grössten Ofenbank im ganzen Dorf. Hier friert man nie, mag der Winter auch noch so kalt sein, wie Anno neunundzwanzig, wo die Stämme der Obstbäume zersprangen und im Keller die Weinfässer einfroren.

Da sind breite, behäbige Betten mit hochgetürmten Kissen, die mit dem feinsten Flaum gefüllt sind, nicht etwa bloss mit Federn. Und weiche Matratzen, dass einer, der es nicht gewohnt ist, erschrickt und meint, er müsse

Bättwil.

ertrinken, wenn er so tief hineinsinkt. Es muss eine Freude sein, in diesen Betten zu schlafen. Aber das gehört sich auch für Leute, die den ganzen Tag über tapfer bei der Arbeit sind.

Und gut essen müssen sie auch. Drum ist die Küche so gross und glänzt es an den Wänden hundertfach auf blankem Eisen und Messing und sauberem Geschirr. Und wenn man in die Speisekammer hineinsieht, läuft einem das Wasser im Munde zusammen. Man merkt auf den ersten Blick, dass hier im Jahre mehr als einmal geschlachtet wird. Und man begreift auch, dass es für die Tante Anna keine Kunst ist, jedem hungrigen Bettler einen guten Bissen zuzustecken.

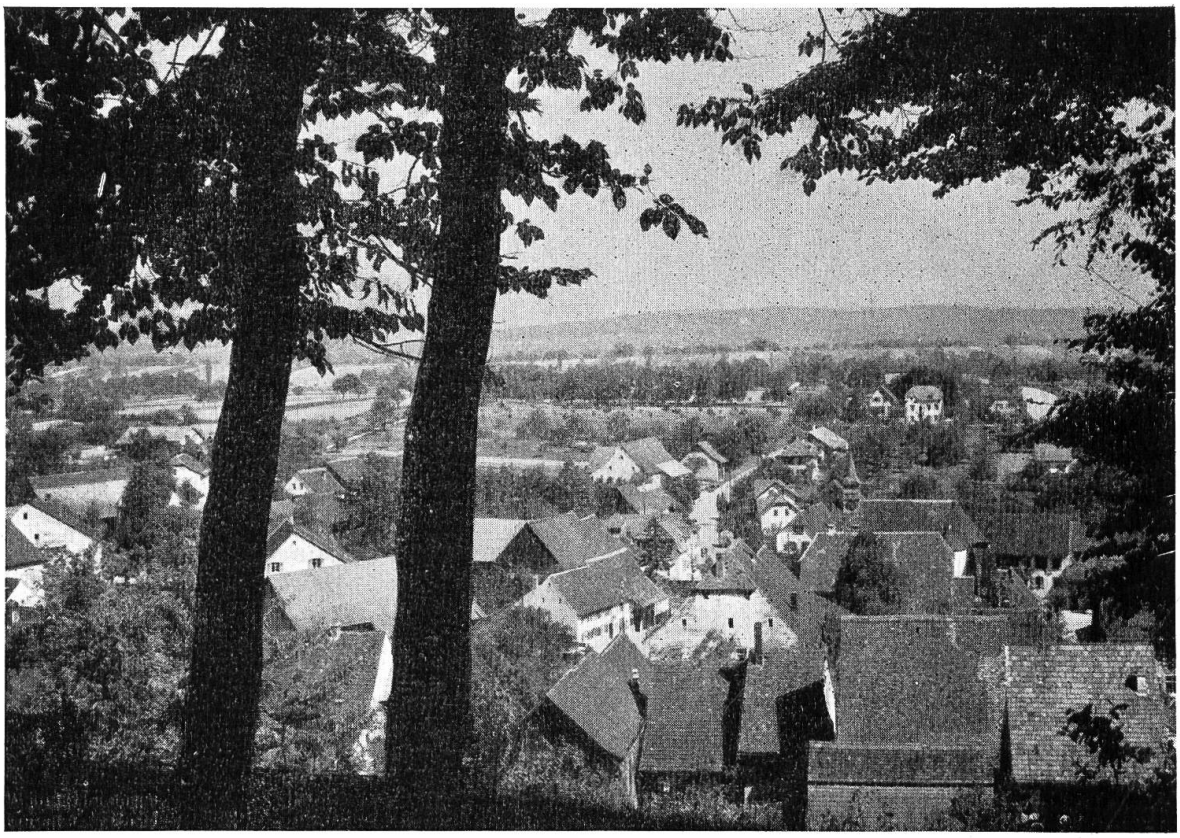
Und wenn sie um ein altes Kleidungsstück oder irgendein kleines Hausgerät gebeten wird, so braucht sie sich auch nicht lange zu besinnen. Das Haus ist ja vollgestopft bis unters Dach. Es benötigt viele Jahre, bis man sich da oben auskennt und weiss, wo alles steht. Und wenn Tante Anna kein so gutes Gedächtnis hätte, wäre ihr das wohl gar nicht möglich. Die Mägde wenigstens finden jedesmal wieder etwas Neues, wenn sie hinaufgeschickt werden. Denn man muss bedenken, was die Eltern und was die Grosseltern und was die Urgrosseltern nicht schon alles zusammengekauft und aufgestapelt haben. Man muss bedenken, dass auch die Tante viel Zeug weben lässt, aus dem, was die Töchter und Mägde im Winter spinnen. Und man muss bedenken, dass die dürren Bohnen und die vielen Birnen- und Apfelschnitz auch irgendwo gelagert werden müssen. Und die Kisten voll Bücher darf man auch nicht vergessen. Merkwürdige Bücher, die so alt sind, dass man sich das gar nicht recht vorstellen kann, in Leder und Pergament gebunden und zwi-

schen den Deckeln schwarze und rote verschnörkelte Buchstaben auf grauem weichem Papier, die von seltsamen Dingen reden, wenn es einem gelingt, sie zu lesen. Und noch andere Kisten stehen herum, von denen man gar nicht mehr weiss, was darinnen ist, weil man sie schon gar lange nicht mehr aufgemacht hat, denn wer soll Zeit dazu haben? Man macht sich gar keinen Begriff, was sich in einem alten Bauernhaus nicht alles findet. Aber man macht sich auch keinen Begriff, wieviel unter einem solchen Dache Platz hat, wenn man sich einzuteilen weiss. Aber dafür ist es auch ein gutes grosses Dach und greift weit hinunter und deckt alles sorglich zu, dass kein Regentropfen hineinkommt.

Jetzt glaubt man das Schönste gesehen zu haben. Aber dann kommt man in den Stall und in die Scheune und schlägt die Hände über dem Kopf zusammen vor Erstaunen. Da stehen die schönen Rosse und scharren mit den Füssen und werfen die Köpfe hin und her, dass die Ketten an der Krippe klirren. Und die Kühe liegen gemütlich auf der saubern, trockenen Streu und sind selbst so sauber wie ein frisch gewaschener Suppenteller. Da sieht man keine Mistfladen, die an der Haut festgebacken sind, und keine zusammengeklebten Schwanzquasten, die aussehen, als kämen sie gerade aus einem Güllenloch. Der Königschmied weiss wohl, wie man das Vieh behandeln muss, und dass es nicht bloss vom Futter abhängt, wenn man gute Milch bekommen will.

Aber dass es an Futter nicht fehlt, sieht man in der Scheune. Schon wird frisches Futter eingefahren und doch liegt noch so viel vom letzten Jahr auf dem Boden, dass es noch für lange Zeit hinaus reichen würde. Und Strohwellen hat es übergenug. Hier braucht man dem Vieh kein Laub aufzuschütten. Man kann sich gar nicht erinnern, dass das auf dem Königshofe jemals vorgekommen ist. Was muss das erst für eine Fülle sein, wenn im Herbste Korn und Roggen und Weizen und Hafer da oben liegen und unten in der Tenne die Drescher acht Wochen lang an der Arbeit sind von morgens fünf Uhr an. Es gibt nichts Schöneres als einen vollen Stall und eine volle Scheune, denkt man.

Aber wenn man vor das Haus tritt, kommt man plötzlich in Zweifel und fragt sich, ob es hier nicht noch viel schöner sei. Das Herz geht einem auf. Man hört die Tauben über sich gurren, und wenn man in die Höhe sieht, findet man hoch oben im weissen Giebel ihre Lucke, wo sie aus und einfliegen oder auf zwei Latten sitzen, die in die Luft hinausragen. Und über der Haustüre findet man eine Reihe von gelben strohgeflochtenen Körben, um die es wimmelt vom geschäftigen Bienenvolk. Was da für ein summendes Leben ist. Und zur Linken rauscht ein Brunnen, damit gerade auch noch das Beste, was es auf Erden gibt, in der Nähe ist. Wenn man dran vorbeigeht, muss man trinken, man kann nicht anders. Der Wasserstrahl, der aus der blanken Messingröhre schiesst, ist armdick, nein, das ist zuviel gesagt, aber doch drei Finger dick, und auch im heissesten Sommer so kühl und frisch, als komme er geradewegs aus einem Eiskeller. Er muss weit drinnen im Berg hervorsprudeln, denn nie versiegt er. Der grosse Kalksteintrog ist aus einem Stück gehauen und sieht aus wie weisser Marmor; er ist so sauber wie ein Messkelch, kein einziger schleimiger grüner Faden findet sich drin. Fünf Kühe könnten ganz gut nebeneinander dranstehen und zur gleichen Zeit ihre Schnauzen ins Wasser hängen. Es gäbe mancher Vorderwiler



Witterswil.

viel darum, diesen Brunnen zu haben mit dem kostbaren Wasser und dazu noch die beiden Pappeln, die neben ihm stehen und wie zwei Kirchtürme kerzengerade in den Himmel steigen, um den Blitz aufzufangen, bevor er den Hausfirst erreicht.

Aber das ist noch lange nicht alles. Da liegt der grosse Garten gegenüber mit saubern Kieswegen und vielen Beeten, umrahmt von niedergeschnittenen Buchsbaumsorten. Man merkt, dass der Garten keinem armen Bauern gehört, der das letzte Fleckchen Erde mit Kohl und Kartoffeln bepflanzen muss. Da wachsen Akelei, Levkoie und Kaiserkron. Und Jerusalemblumen und Magdalenentränen und der blaue Eisenhut. Und so viel Rosenstöcke, dass sie ein Kind, das erst ein Jahr in die Schule geht, gar nicht zählen kann. Und eine Menge von Johannisbeer- und Stachelbeer- und Himbeersträuchern, dass man im Juni und Juli müde wird vom Abstrupfen. Und auch Lavendel findet sich, der die Kleider so wohlriechend macht, wenn man ihn in dürren Büschelchen in die Schränke legt. Und was das für eine gute Erde ist. Sie zerkrümelt, wenn man sie in die Hand nimmt, so mürbe ist sie und brosmelig. Das Umspaten und Hacken macht gar keine Müh'. Und das Schönste am Garten ist, dass er mit dem einen Ende hoch über dem Erdboden steht und durch eine mächtige Mauer gestützt wird. Denn das Land ist abfällig und senkt sich gegen einen Bach. So bekommt der Hof etwas von einem Schloss, und das Gartenhäuschen, das auf jener Seite steht, lugt so stolz und trotzig drein wie eine herrschaftliche Burgzinne.

Aus dem Roman „Die Königschmieds".